

„von einen sprachen“.  
**Die Jandl-Übersetzungen von István Eörsi oder  
ein souveräner Umgang mit konkreter Poesie und  
„heruntergekommener Sprache“**

**Imre Kurdi** 

Eötvös-Loránd-Universität, Germanistisches Institut  
kurdi.imre@btk.elte.hu

**Abstract**

Hungarian poet, essayist, publicist, and translator István Eörsi (1931–2005) published his translations of Ernst Jandl’s poems in two separate volumes (in 1979 and 1995, respectively). The present study aims to identify the reasons for the keen and lasting interest of the *homo politicus* Eörsi in Jandl’s poetry, to reconstruct the translator’s idiosyncratic interpretation of Jandl, to analyze individual translations, and, finally, to raise the question of the translatability of Jandl’s poems written in „run-down language“, with particular consideration of the traditional norms of poetry translation in Hungary, which are strictly and clearly committed to the ideal of adaptation.

**Keywords**

Translation, literary translation, adaptation, translation analysis, István Eörsi, Ernst Jandl, poetry in „run-down language“

Es hatte wohl mehrere Gründe, dass der ungarische Dichter, Essayist, Publizist und Übersetzer István Eörsi (1931–2005) – ein *homo politicus*, der wegen seiner Teilnahme an der Revolution von 1956 zu acht Jahren Haftstrafe verurteilt wurde und in der Kádár-Ära eine prominente Figur der sog. ‚demokratischen Opposition‘ in Ungarn war – ein reges und langwieriges Interesse für die Dichtung von Ernst Jandl (1925–2000) an den Tag legte. Beide Dichter gehörten zur gleichen Generation, beide hatten an Diktaturen zu leiden, und – nicht zuletzt wohl gerade aus diesem Grund – für beide war eine kritische, analytische, ironische und skeptische Attitüde charakteristisch.<sup>1</sup> Das Ergebnis dieses regen und dauerhaften Interesses Eörsis an Jandl, dieser

<sup>1</sup> Zu diesem Aspekt vgl. Eörsi (2005): „Sein *deutsches Gedicht* hat Ernst Jandl mit 32 Jahren, 1957 geschrieben. Da war ich 26 und wegen meiner revolutionären Umtriebe im Vorjahr verweilte ich gerade im Kerker. Ich wusste, dass ich in eine entscheidende Phase meines Lebens getreten bin. In den folgenden Jahren hätten die Mauern meiner Zelle einstürzen und mich erdrücken können, aber ich hatte auch die Chance, über die eigenen Möglichkeiten hinaus besser zu werden. Die Bedingung dafür war, mich nicht nach einem fremden Willen formen zu lassen. Wie sagt es Jandl doch? ‚Ich will nicht sein / so wie ihr mich wollt.‘ Die zwei Verse habe ich damals noch nicht kennen können, schon aus dem Grunde nicht, weil das Gedicht *my own song* erst im Januar 1966 entstanden ist. Aber ich kannte schon den Zwang, ‚und dennoch‘ Widerstand zu leisten.“ (Übersetzung des Verfassers.) Im ungarischen Original: „A *Német költeményt* Ernst Jandl 32 éves korában, 1957-ben írta. Én akkor 26 éves voltam, és előző évi forradalmi buzgalmam miatt éppen börtönben időztem. Tudtam, hogy életem döntő szakaszába léptem. A most következő években rám dőlhetnek, és széjjel mállaszthatnak a börtönfalak, de arra is esélyem nyílik, hogy jobbá váljak, mint amilyen lehetek. Ennek feltétele, hogy ne legyek olyanná, amilyenné alakítani akarnak. Hogy is mondja Jandl? ‚Nem akarok olyan lenni / amilyennek ti akartok‘. Ezt a két sort akkor már csak azért sem ismerhettem, mert a *My own song* 1966 januárjában született meg, de az ellenállás ‚és csakazértis‘ kényszerét ismertem már.“

persönlichen Sympathie und literarischen Affinität,<sup>2</sup> sind zwei selbständige Bände mit Gedichtübersetzungen ins Ungarische aus den 1970er, bzw. 1990er Jahren: „a fanatikus zenekar“ [„das fanatische orchester“] und „a nemkívánatos személy“ [„der unerwünschte“], sowie eine Übersetzung der „Sprechoper“ „Aus der Fremde“ aus den 1980ern, auf die aber hier nicht eingegangen werden kann.<sup>3</sup> „a fanatikus zenekar“ [„das fanatische orchester“] enthält 67, „a nemkívánatos személy“ [„der unerwünschte“] 157 Gedichte, bzw. Titel, da bestimmte Texte von Jandl auch als kleinere Zyklen gelten können. Dabei wurde die überwiegende Mehrzahl der Übersetzungen des ersten Bandes auch in den zweiten übernommen. Die Übersetzungen der ersten Sammlung stammen aus den Gedichtbänden „der künstliche baum“ (1970), „Laut und Luise“ (1971), „dingfest“ (1973), „serienfuss“ (1974), „für alle“ (1974) und „wischen möchten“ (1974); d. h. „a fanatikus zenekar“ [„das fanatische orchester“] stellt Jandls Lyrik bis in die erste Hälfte der 1970er Jahre dem ungarischen Publikum vor, und zwar ohne die übersetzten Texte zu thematischen oder chronologischen Zyklen zu ordnen. „a nemkívánatos személy“ [„der unerwünschte“] verfolgt hingegen Jandls Lyrik bis in die 1990er Jahre: Es kommen hier nicht nur neue Gedichtbände, etwa „die bearbeitung der mütze“ (1978) mit Gedichten in „heruntergekommener Sprache“<sup>4</sup> hinzu, sondern darüber hinaus werden die Übersetzungen in einer neuen, entstehungsgeschichtlich-chronologischen Ordnung präsentiert, so dass die neuere Gedichtsammlung offensichtlich das Ziel verfolgt, dem ungarischen Publikum ein – wenn auch nur vorläufiges – Gesamtbild der Jandlschen Lyrik zu bieten.

Es ist ersichtlich, dass in den sechzehn Jahren, die die beiden ungarischen Gedichtbände voneinander trennen, István Eörsi nicht nur neue Gedichte von Jandl übersetzt, sondern auch zahlreiche ältere Übersetzungen neu bearbeitet hat; das Gedicht „lichtung“ zum Beispiel erschien in der ersten Sammlung unter dem Titel „benő“, während es in der zweiten den Titel „belek“ trägt. Und nicht nur der Titel wurde geändert:

<sup>2</sup> Vgl. dazu anekdotisch Eörsi (1988). Allerdings scheint es schwierig, die oben erwähnte ‚literarische Affinität‘ auch im Einzelnen, etwa mit Ähnlichkeiten der Poetiken der beiden Dichter zu begründen. Denn wie Béla Bodor in einer umfangreichen und argumentativen Rezension zu Eörsis im Jahr 2000 erschienenen gesammelten Gedichten festgestellt hat, ist seine Lyrik eklektisch mehreren und einander oft widersprechenden poetologischen Positionen verpflichtet, so dass selbst eine Periodisierung des lyrischen Gesamtwerks beinahe unmöglich ist. Es dürfte andererseits kein Zufall sein, dass auch Bodor in seiner Rezension an einer Stelle Jandl erwähnt, und die Ähnlichkeit bestimmter Gedichte Eörsis mit denen Jandls – wenn auch ohne direkten Bezug – konstatiert. Letztendlich, obwohl etwas verallgemeinernd, dürfte die literarische Affinität des Übersetzers zu Jandl auf den Umstand zurückführen sein, dass Eörsi ‚jedem Blödeln, jeder Ironie und Clownerei zum Trotz [...] die Dichtung und überhaupt die menschliche Sprache todernst nimmt. [...] Das Reden, das Sagen und Verstehen der Sprache gilt in dieser Seinsweise als die wichtigste *Tatsache* unseres In-der-Welt-Seins‘ (Bodor 2001: 835). Übersetzung des Verfassers.) Im ungarischen Original: ‚[Eörsi] minden baromkodás, ironia és clowngesztus ellenére [...] a költészetet és egyáltalán az emberi beszédet *halálosan* komoly dolognak tartja. [...] A beszéd, a nyelv mondása és értése ebben a létezés-módban a világban való lét legfontosabb ténye.‘

<sup>3</sup> Jandl, Ernst (1983): *Idegenből* [Aus der Fremde]. Übersetzt von István Eörsi. Budapest: Európa.

<sup>4</sup> In der zweiten ‚Frankfurter Poetik-Vorlesung‘ formuliert Jandl: ‚Dieses Gedicht [...] schrieb ich, wie viele andere seit 1976, in einer Sprache, die ich vereinfachend ‚heruntergekommene Sprache‘ bezeichne‘ (Jandl 1999: 225).

<b>lichtung</b>	<b>benő</b>	<b>belek</b>
manche meinen lechts und rinks kann man nicht verwechseln. werch ein illtum!	némelyek szerint a bobbot és jalt jabos összecserélni. bellemző jalhiedelem!	némelyek szerint a bobbot és jalt összecserélni jabos. bellemző jalhiedelem!
(Jandl 1966: 175)	(Jandl/Eörsi 1979: 63)	(Jandl/Eörsi 1995: 43)

Von eventuellen politischen Anspielungen abgesehen<sup>5</sup> ist das kurze, aber recht berühmte Gedicht ein anschauliches Beispiel für Jandls eigentümlichen sprachlichen Humor: Es thematisiert eine absurde, obwohl auch im realen Leben ab und zu vorkommende Verwechslung, die es gleichzeitig durch den Austausch der Anfangslaute von ‚rechts‘ und ‚links‘ auf der sprachlichen Ebene selbst begeht. Obwohl der Titel in der zweiten ungarischen Fassung geändert wurde, wählte Eörsi in beiden Übersetzungen die gleiche, übrigens auf Grund des Originals naheliegende Lösung, nämlich den Austausch der Anfangslaute der zwei entsprechenden ungarischen Richtungswörter ‚jobb‘ (‚rechts‘) und ‚bal‘ (‚links‘), um dieses Verwechslungsspiel in den folgenden Versen mit ‚jabos‘ (eigentlich ung. ‚bajos‘, dt. etwa ‚schwierig‘) und ‚bellemző jalhiedelem‘ (eigentlich ung. ‚jellemző balhiedelem‘, dt. etwa ‚ein charakteristischer Irrtum‘) fortzusetzen. Was die zwei Titel betrifft, spielt der erste mit den ungarischen Personennamen ‚Jenő‘ und ‚Benő‘, der zweite mit den pluralischen Substantiven ‚jelek‘ (‚Zeichen‘) und ‚belek‘ (‚Därme‘); die zweite Lösung scheint dem Original sowohl semantisch näher zu kommen – ‚Zeichen‘ gehört ja zum weiteren Wortfeld von ‚Richtung‘ –, als auch weil im Original kein Eigennamen, sondern ein Apellativum im Titel deformiert, bzw. in ein anderes autosemantisches Substantiv transformiert wird: Aus ‚Richtung‘ wird ‚Lichtung‘. Zur Veränderung der Reihenfolge der Verse 3 und 4 in der zweiten ungarischen Fassung möchte ich nur kurz bemerken, dass ich als Muttersprachler die neue Lösung als rhythmisch befriedigender empfinde.

Die zwei Übersetzungen von „lichtung“ sind ein anschauliches Beispiel nicht nur für Eörsis Arbeitsweise als Übersetzer, sondern auch dafür, dass in Ausnahmefällen – mit ausgezeichneter sprachlich-dichterischer Invention und einer Portion Glück – selbst die adäquate Übersetzung, d. h. die Nachdichtung von Sprachspielen möglich ist. Aber schon die Anfangssätze des Nachwortes von „a fanatikus zenekar“ [„das fanatische orchester“] weisen darauf hin, dass Eörsi sich darüber im Klaren war, dass Jandls Gedichte den ungarischen Übersetzer oft mit unüberwindlichen Schwierigkeiten konfrontieren:

Am besten gestehe ich es schon im ersten Satz ohne Umschweife ein: was der Leser in den Händen hält, sind Teilergebnisse eines schon im Voraus in Kauf genommenen Mißerfolgs. Ernst Jandls Dichtung ist nämlich als Ganzes unübersetzbar, obwohl er zum Glück auch zahlreiche übersetzbare Gedichte geschrieben hat. Ihrer Haupttendenz nach speist sich aber diese Lyrik aus der Analyse der inneren Struktur der deutschen Sprache, aus den Zufällen, die sich aus der Aufeinanderfolge von Lauten und Vorstellungen ergeben, den assoziativen und musikalischen Möglichkeiten sowie den Deutungstricks, die verschiedene

<sup>5</sup> Dazu vgl. etwa Hage (2000).

Spiele, unter anderem Elisionen und Wiederholungen bieten, und aus den enormen Energien, die die Auflösung von Laut- und Wortatomen in jeder beliebigen Sprache freisetzen kann. (Jandl/Eörsi 1979: 117)<sup>6</sup>

Ohne es explizit zu begründen, teilte Eörsi Jandls Gedichte in zwei Gruppen, die übersetzbaren und die unübersetzbaren ein, wobei er sich als Übersetzer offenbar dem als übersetzbar eingestuften Teil der Jandlschen Lyrik zuwandte. Um die Logik hinter dieser Einteilung nachvollziehen zu können, muss man sich den Umstand vergegenwärtigen, dass obwohl die Ausgangs- und die Zielsprache, das Deutsche und das Ungarische – wie Sprachen überhaupt – einander selbstverständlich nicht isomorph sind,<sup>7</sup> die ungewöhnlich reiche Tradition der literarischen Übersetzung, insbesondere der Lyrikübersetzung in Ungarn trotzdem streng und eindeutig dem Ideal der Nachdichtung verpflichtet ist, d. h. nicht bloß irgendeine ‚Repräsentation‘, sondern die ‚Rekonstruktion‘ des Originals in ungarischer Sprache fordert, um dem Rezipienten eine mehr oder weniger gleichwertige ästhetische Erfahrung in seiner Muttersprache zu ermöglichen – was aber schon aus sprachstrukturellen Gründen in zahlreichen Fällen in der Tat unmöglich ist.<sup>8</sup>

Dass in den anderthalb Jahrzehnten zwischen dem Erscheinen der ersten und der zweiten Gedichtsammlung Eörsi nicht nur die Auswahl aktualisiert, also weitere Gedichte von Jandl übersetzt und manche ältere Übersetzungen neu bearbeitet hat, sondern gleichzeitig auch eine neue Perspektive auf Jandls Lyrik gewann, ist klar ersichtlich aus dem Nachwort von „a nemkívánatos személy“ [„der unerwünschte“], und dürfte auch damit zu tun haben, dass der österreichische Dichter etwa seit der Mitte der 1970er Jahre, d. h. ungefähr gleichzeitig mit dem Erscheinen der ersten ungarischen Gedichtsammlung, sich Schritt für Schritt von der konkreten Poesie gelöst und das neue poetologische Konzept der „heruntergekommenen Sprache“ entwickelt hat.<sup>9</sup> Während im Nachwort von „a fanatikuskor zenekar“ [„das fanatische Orchester“] nach den oben bereits zitierten Anfangssätzen in erster Linie das Problem der ‚Konkretheit‘ von Jandls Dichtung erörtert, bzw. gelegentlich in Frage gestellt wurde, setzte das Nachwort von „a nemkívánatos személy“ [der unerwünschte] – obwohl manche Formulierungen aus dem ersten Nachwort wiederkehren – selbst durch den Titel schon grundsätzlich andere Akzente: „Jandl als politischer Dichter“.<sup>10</sup> Gleich zu betonen ist allerdings, dass das Politische in Jandls Lyrik von Eörsi nicht thematisch-didaktisch, sondern in einem relativ breiten Sinn aufgefasst wurde:

<sup>6</sup> Übersetzung des Verfassers. Im ungarischen Original: „Legokosabb, ha már az első mondatban köntörfalazás nélkül elismerem: egy előre vállalt kudarc részeredményeit tartja kezében az olvasó. Ernst Jandl költészete ugyanis a maga egészében lefordíthatatlan, noha szerencsére szép számmal írt átültetésre alkalmas típusú verseket is. Fő irányát tekintve azonban ez a líra a német nyelv belső szerkezetéből, ennek analíziséből és azokból a véletlenekből táplálkozik, amelyeket bármely nyelvben a hangok és képzetek egymásutánja, a velük való kihagyásos, ismételtetéses és egyéb játékok asszociációs és zenei lehetőségei, értelmezési trükkjei, a hang- és szóatomok felbomlásakor kifejlődő roppant energiák kínálnak.“

<sup>7</sup> Vgl. für wichtige Überlegungen dazu mit weitreichenden Konsequenzen in Bezug auf den Begriff der Äquivalenz Agud (1993: 222 ff.).

<sup>8</sup> Den grundlegend wichtigen Aspekt der ‚Rekonstruktion‘ fasst Kappanyos (2013) im Begriff der ‚Erlebnishaftigkeit‘ zusammen (vgl. insbesondere S. 143 ff.). Weitere Ausführungen zu ‚Repräsentation‘ bzw. ‚Rekonstruktion‘ vgl. ebd. Äquivalenz wird dabei selbstverständlich nicht als Gleichheit oder Entsprechung, sondern als eine Art strukturelle und funktionale Gleichwertigkeit aufgefasst.

<sup>9</sup> Zu diesem Prozess vgl. Gajewska (2008).

<sup>10</sup> Vgl. das Nachwort des Übersetzers in: Jandl/Eörsi (1979), S. 202–212.

Die Dichter, die gegenüber ihrer engeren und weiteren Umgebung, gegenüber den geltenden Gesetzen, Sitten, Gepflogenheiten, Normen und Tabus, gegenüber den Regeln des menschlichen Zusammenlebens oder der bestehenden Weltordnung eine kritische Haltung an den Tag legen, können das Politische aus ihrem Werk nicht ausschließen. (Jandl/Eörsi 1979: 206)<sup>11</sup>

Als *homo politicus* betrachtete der Übersetzer István Eörsi Jandls Lyrik nicht einfach als kritische, sondern als eminent politische Dichtung, obwohl nicht im herkömmlichen, thematisch-didaktischen Sinne – und diese Charakteristik scheint gerade aus ungarischer Perspektive besonders relevant zu sein. Denn der Ausgangspunkt von Jandls im erwähnten Sinne politischer Kritik ist immer die Analyse der Sprache als des in hohem Grade schematisierten und automatisierten Mediums unseres Denkens und Fühlens, das darüber hinausgehend auch wesentlich zur Stabilisierung von sozialen Ungleichheiten und Hierarchien beiträgt. Weil sprachliche Handlungen oft ein Moment der Gewalt in sich verbergen, ist Jandls dichterische Politik in den Augen von Eörsi in erster Linie Sprachpolitik:

In diesem Sinne ist Jandls ganzes Werk politisch. Er fragt zum Beispiel nicht einfach, wie die Sprache ist (die dichterische Sprache, die alltägliche Sprache, die Sprache überhaupt), sondern er stellt die Frage, warum sie so ist, wie sie ist, und ob sie von uns gebraucht wird, wie sie gebraucht werden sollte [...]. (Jandl/Eörsi 1995: 206 f.)<sup>12</sup>

Diese kritische, analytische und skeptische, letztendlich also sprachpolitische Attitüde ist das, was in den Augen von Eörsi Jandls Dichtung auszeichnet und von jeder herkömmlichen Lyrikpoetik, d. h. sowohl von der politischen Tendenzpoesie jeder Provenienz als auch von dem apolitisch-elitären Ästhetizismus unterscheidet. Und gerade aus ungarischer Perspektive hat diese eigentümliche Lyrikpoetik eine besondere Relevanz, denn so überwand Jandls Dichtung in Eörsis Augen auf beispielhafte Weise die falsche Alternative von engagierter Literatur und Ästhetentum, die die ungarische Literatur seit der frühen Moderne und im gesamten 20. Jahrhundert grundlegend prägte und mit zum Teil bis heute fatalen politischen und literarischen Feindseligkeiten heimsucht.<sup>13</sup>

<sup>11</sup> Übersetzung des Verfassers. Im ungarischen Original: „Mindazok a költők, akik szűkebb és tágabb környezetekkel, az érvényes törvényekkel, szokásokkal, beidegzettségekkel, normákkal, tabukkal, az emberi együttélés szabályaival vagy a fennálló világgal kritikai magatartást alakítottak ki, nem tarthatják művüktől távol a politikumot.“ Mit diesem weit gefassten Begriff des Politischen in Jandls Lyrik setzte sich Eörsi 2005 erneut in dem bereits zitierten Essay „Német költemény“ [Deutsches Gedicht] ausführlich auseinander.

<sup>12</sup> Übersetzung des Verfassers. Im ungarischen Original: „Ebben az értelemben politikus Jandl teljes műve. Például: nem azt kérde pusztán, hogy milyen a nyelv (a köznapi, a költői, a bármilyen nyelv), hanem azt, hogy miért olyan, amilyen, és hogy arra és úgy használjuk-e, amire és ahogy kell [...]“

<sup>13</sup> Die vielleicht knappste und berühmteste – freilich höchst ironische – Formulierung der hier nur andeutungsweise angesprochenen Problemgeschichte findet sich in einem relativ frühen Text von Péter Esterházy: „Oh, ja: Was der Schriftsteller hierzulande tun sollte, siehe, darauf sind Antworten da, märchenhaft und märchenhafter, doch sind sie nicht unbedingt durch Dummheit entstanden, sondern durch die Armseligkeit, durch die Armseligkeit der Lage; so bleibt die Antwort, wie sie nun einmal ist, aber eine Begründung gibt es für sie. Und das gerade nennen wir Armseligkeit. Im Laufe der Zeit hatte sich die Aufgabe hauptsächlich auf die Regulierung der Theiß verlagert und auf die Bemühungen, die das Land in seinem Aufblühen unterstützten. Nun aber handelt es sich längst um eine sehr schlechte Vergangenheit, wenn die Theiß nicht von Fachleuten geregelt wird und die Nation... also... die muß die Nation mit Hilfe der w-w-weisen Ratschläge ihrer aufrichtigen Führung selbst zum Blühen bringen. Jeder andere Fall wäre schlechter. Und es ist in der Tat beruhigend, wenn der Schriftsteller nicht über Volk und Nation nachdenken muß, sondern über Subjekt und Objekt. Und nicht etwa, weil er ein heimatloser Schurke wäre. Sondern weil er, wenn er auch nur ein bißchen gut sein sollte, bis zum Halse in der Sache stecken wird, und ist er kein bißchen gut, dann *redet* er vergebens: Dann schmückt

István Eörsi hat Jandls Dichtung dem ungarischen Publikum in beiden Gedichtsammlungen auf Grund einer bewussten, wenn auch nicht ganz freiwillig getroffenen Auswahl präsentiert. Weil er sich als Übersetzer streng an das paradoxe, in der reichen ungarischen Tradition der Lyrikübersetzung jedoch als mehr oder weniger selbstverständlich geltende Kriterium, dem Rezipienten durch die Nachdichtung eine unmittelbare ästhetische Erfahrung des Originals in seiner Muttersprache zu ermöglichen, gehalten hat, hat er auf die Übersetzung bestimmter Texte des österreichischen Dichters von Anfang an verzichten müssen. Zu diesen, von Anfang an als unübersetzbar eingestuften Texten zählte er u.a. Jandls Lautgedichte: Das berühmteste, auch vom Übersetzer selbst in beiden Nachworten dargelegte Beispiel dafür ist vermutlich das Gedicht „schtzngrmm“.<sup>14</sup>

Ernst Jandl hat allerdings auch zahlreiche Gedichte geschrieben, die für den ungarischen Übersetzer keine besonderen Herausforderungen darstellen. Diese Gedichte sind relativ leicht ins Ungarische zu übersetzen, weil sie nicht die Mikrostrukturen der deutschen Sprache – etwa auf der Lautebene oder auf der Ebene der Morphologie – deformieren, bzw. manipulieren, sondern auf der Textebene, anhand des gesamten Textverlaufs Kurzschlüsse präsentieren, die schlagartig groteske Einsichten in die Automatismen unseres Sprachgebrauchs bzw. Denkens ermöglichen. Diese Gedichte funktionieren in der Regel nach der Logik der Verfremdung und sind oft auf eine Pointe hin gebaut. Aus der großen Anzahl sei hier das Gedicht „sieben kinder“ als Beispiel zitiert:

### **sieben kinder**

wieviele kinder haben sie eigentlich? –  
sieben  
zwei von der ersten frau  
zwei von der zweiten frau  
zwei von der dritten frau  
und eins  
ein ganz kleins  
von mir selber

(Jandl 1973: 41)

### **hét gyerek**

hány gyereke van tulajdonképpen? –  
hét  
kettő az első feleségetől  
kettő a második feleségetől  
kettő a harmadik feleségetől  
és egy  
egészen kicsike  
tőlem magamtól

(Jandl/Eörsi 1979: 16)

Im Fall von „sieben kinder“ handelt es sich um ein auf einem falschen Automatismus beruhendes, fehlerhaftes Denkmodell, um eine Art automatisch ablaufenden Gedankengang, der auch für den ungarischen Leser spontan nachvollziehbar ist, und dessen Übersetzung ins Ungarische tatsächlich keine besondere sprachlich-dichterische Invention erfordert.

---

er nur aus... Die Vaterlandsliebe ist eine Frage der Qualität.“ (Esterházy 1987: 9 f.) Die zitierte Textstelle referiert auf ein zum geflügelten Wort gewordenes Statement des Schriftstellers und Politikers Péter Veres (1897–1970), nach dem der ungarische Schriftsteller notwendigerweise in den Kategorien ‚Volk und Nation‘ denken muss.

<sup>14</sup> Zum Gedicht „schtzngrmm“ vgl. Jandl/Eörsi (1979: 117 f.) und Jandl/Eörsi (1995: 204 f.).

Der simplen Zweiteilung des Übersetzers widersprechend dürfte man allerdings Jandls Gedichte in „heruntergekommener Sprache“ als eine dritte, besondere Textgruppe betrachten, deren Übersetzbarkeit ins Ungarische – wenn man sich nicht mit irgendeiner Repräsentation des Originals in der Zielsprache begnügt, sondern nach wie vor eine Rekonstruktion des ästhetischen Objekts als solchem anstrebt – durchaus fragwürdig ist. Eörsi als erfahrener Übersetzer hat die Herausforderung und das Risiko erkannt; aber die zweite ungarische Gedichtsammlung von 1995 hätte ohne diese poetologisch innovativen Gedichte, die Jandl seit Mitte der 1970er Jahre geschrieben hat, den aktuellen Stand von dessen Werk nicht präsentieren können. Es ist also – obwohl Eörsi sich nie in diesem Sinne geäußert hat – sehr wohl möglich, dass es sich im Fall der Gedichte in „heruntergekommener Sprache“ um eine Art ‚Zwangsübersetzung‘<sup>15</sup> handelt.

Dass die enorme übersetzerische Herausforderung, die diese Texte darstellen, Eörsi tatsächlich bewusst war, geht aus dem Nachwort von „a nemkívánatos személy“ [„der unerwünschte“] hervor, in dem er zunächst versucht, Jandls poetologische Innovation zu verstehen:

[Jandls] lyrische Forschungsarbeit drang bis zur Sprache derjenigen vor (oder zurück), die in den untersten Schichten der Gesellschaft leben, und die selbst den eingebürgerten, allgemein geltenden Formen des Sich-Äußerns beraubt sind. Seelisch Kranke, entwicklungsgestörte Kleinkinder, Wanderarbeiter, Flüchtlinge mögen so sprechen, mit Verben ausschließlich im Infinitiv, selbst die primitivsten Regeln der Syntax immer wieder verletzend, die elementaren Konventionen von Kommunikation und gebildetem Ausdruck mißachtend. Jandl ist fasziniert von den dichterischen Möglichkeiten, die sich aus dieser zum Teil durch ihn entdeckten, zum Teil durch ihn selbst erfundenen Sprache ergeben, aber indem er die unter der Zivilisation lauernden Greuel, Sehnsüchte und Deformierungen aufdeckt, die einzig und allein in dieser Sprache laut werden können, identifiziert er sich mit den erbärmlichsten Ausgegrenzten und legitimiert ihre Gefühlswelt durch die dichterische Formgebung. (Jandl/Eörsi 1995: 209 f.)<sup>16</sup>

Eines der wichtigsten Beispiele für die Gedichte in „heruntergekommener Sprache“, weil auch als poetologisches Programm lesbar, ist „von einen sprachen“, dessen Übersetzung erst in die zweite ungarische Gedichtsammlung von 1995 aufgenommen wurde:

#### von einen sprachen

schreiben und reden in einen  
heruntergekommenen sprachen  
sein ein demonstrieren, sein ein zeigen, wie  
weit  
es gekommen sein mit einen solchen:  
seinen mistigen

#### egy nyelvről

írni és beszélni egy lefele  
züllött nyelvben  
az lenni demonstrálás, lenni egy  
megmutatás, hogy  
meddig süllyedni egy ilyenben: az ő  
rühös

<sup>15</sup> Zum Begriff vgl. Kappanyos (2013: 158).

<sup>16</sup> Übersetzung des Verfassers. Im ungarischen Original: „[Jandl] lírai kutatómunkája azok nyelvéig hatolt előre (vagy vissza), akik a társadalom legalján élnek, megfosztva még az önkifejezés kialakult és jóváhagyott formáitól is. Lelki betegek, fejlődésükben gátolt kisgyerekek, vándormunkások, menekültek beszélhetnek így, az igeragok közül csak az infinitívuszt használva, a primitív szintaxis szabályaival is faradságosan birkózva, fittyet hányva a művelt eszmecsere és önkifejezés elemi konvencióinak. Jandlt ennek az általa részben felfedezett, részben kitalált nyelvnek a költői lehetőségei vonzzák, de miközben kifejezi azokat a civilizáció alatti borzalmakat, vágyakat és torzulásokat, amelyek csak ezen a nyelven szólalhatnak meg, azonosul a társadalom legnyomorultabb számkivetettjeivel, akiknek érzésvilágát legitimálja a költői megformálás.“

leben er nun nehmen auf den schaufeln von worten	életét ő csak tenni szóknak lapátjára
und es demonstrieren als einen den stinkigen haufen	és demonstrálni őtet mint rakás bűdösséget
denen es seien. es nicht mehr geben einen beschönigen	abból ami. nem lenni szépítés többé
nichts mehr verstellungen. oder sein worten, auch stinkigen	nem lenni megjátszás. vagy lenni a szó, még a
auch heruntergekommenen sprachen-worten in jedenen fallen	bűdös lefele züllött beszéd-szók is mindenik esetekben
einen masken vor den wahren gesichten denen zerfressenen	egy maszk a valódi arcok előtt miket felzabálni
haben den aussatz. das sein ein fragen, einen tötenen.	bírt a fekély. ez lenni egy kérdés, egy halálías.

(Jandl 1978: 147)

(Jandl/Eörsi 1995: 141)

Dieses stark restriktive, von Sprachfehlern und Normverstößen strotzende pidginartige<sup>17</sup> Deutsch – ob Idiom oder Idiolekt, bleibe dahingestellt –, das schon den muttersprachlichen Leser mit einer ganzen Reihe von Interpretationsproblemen konfrontiert, stellt den ungarischen Übersetzer vor beinahe unüberwindliche Schwierigkeiten. Denn erstens stellt die Übersetzung von normwidrigen (fehlerhaften) sprachlichen Äußerungen in literarischen Texten immer ein besonderes Problem dar<sup>18</sup> – wobei Jandls Gedicht sogar ausschließlich aus solchen Äußerungen besteht. Zweitens ist die kulturelle Distanz des ungarischen Rezipienten zu einer pidginartigen Sprache überhaupt, nämlich der Umstand zu berücksichtigen, dass eine pidginartige Variante der eigenen Muttersprache dem ungarischen Rezipienten aus historischen Gründen nicht vertraut ist, er nie mit einer derartigen Sprachvariante konfrontiert war. Drittens demonstriert gerade dieses Gedicht auf exemplarische Weise, dass Jandls Lyrik selbst dort noch von „der Analyse der inneren Struktur der deutschen Sprache“ ausgeht, wo sie gerade diese Sprache deformiert, bzw. zerstört. Die vielfältigen Sprachfehler und Normverstöße, die im Original bei der Deklination von Substantiven und Adjektiven, bei der Konjugation von Verben, beim Gebrauch des Kopulaverbs und in Folge all dessen im Satzbau begangen werden, klingen für den muttersprachlichen Leser nämlich wahrscheinlich und glaubwürdig – auf jeden Fall wesentlich wahrscheinlicher und glaubwürdiger als die oft eher gekünstelt wirkenden Nachahmungsver-

<sup>17</sup> Die Ähnlichkeit mit den Pidgin-Sprachen drängt sich in der Tat auf, obwohl der koloniale Kontext im Fall von Jandls „heruntergekommener Sprache“ etwa mit der wirtschaftlichen Migration zu ersetzen wäre. Allerdings lässt diese poetologische Innovation, worauf Eörsi selbst an der oben angeführten Stelle des Nachwortes hinweist, auch eine eher existenzielle Interpretation zu.

<sup>18</sup> Ausführlich dazu Kappanyos (2013: 149 ff.).

suche, zu denen der ungarische Übersetzer aus sprachstrukturellen Gründen notgedrungen greifen musste.<sup>19</sup> Der Versuch, Jandls „heruntergekommene Sprache“ im Ungarischen zu rekonstruieren, stößt also ganz unabhängig vom handwerklichen Können und der dichterischen Invention des Übersetzers auf unüberwindliche sprachliche und kulturelle Barrieren. Ob die Lektüreerfahrung des Lesers der ungarischen Übersetzung mit der des muttersprachlichen Lesers des deutschsprachigen Originals gleichwertig sein könnte, ob eine ‚erlebnishaft‘ Erfahrung des Jandl-Gedichtes anhand der ungarischen Übersetzung überhaupt möglich ist, scheint daher höchst fragwürdig. Letztendlich muss man – der Intention des Übersetzers zum Trotz – die ungarische Übersetzung des Gedichtes „von einen sprachen“ nicht so sehr als Rekonstruktion, sondern eher als Repräsentation des Originals in der Zielsprache einordnen.

Ernst Jandls Lyrik, die István Eörsi trotz der auch von ihm selbst offen eingestandenen Einschränkungen insgesamt erfolgreich ins Ungarische übersetzt hat, dürfte ungarische Leser bis heute ansprechen, nicht zuletzt, weil diese Dichtung tatsächlich auf eigentümliche und in den aufeinanderfolgenden Schaffensphasen Jandls auf unterschiedliche Weise die falsche und fatale Alternative von engagierter Literatur und Ästhetentum überwand. Und es war offenbar in erster Linie gerade dieser Umstand, der das Interesse des *homo politicus* István Eörsi an Jandls Lyrik Jahrzehnte lang aufrechterhielt.

## Literatur

- Agud, Ana (1993): Übersetzung und Sprachwissenschaft. In: Frank, A.P./Maaß, K.-J./Paul, F./Turk, H. (Hg.): Übersetzen, verstehen, Brücken bauen. Geisteswissenschaftliches und literarisches Übersetzen im internationalen Kulturaustausch. Teil 1. Berlin: Erich Schmidt Verlag, S. 109–129.
- Bodor, Béla (2001): Aki veri vagy akibe verik? Eörsi István: Szögek. Összegyűjtött versek 1952–2000 [Der hämmert, oder in den gehämmert wird? István Eörsi: Nägel. Gesammelte Gedichte 1952–2000]. Budapest: Palatinus-Noran 2000. In: Holmi 2001/6, S. 829–836.
- Eörsi, István (1988): Jandl, a hős [Jandl, der Held]. In: Lettre 34 (Herbst 1988).  
<https://epa.oszk.hu/00000/00012/00018/eorsi2.htm> (letzter Zugriff: 28.01.2024).
- Eörsi, István (2005): Német költemény [Deutsches Gedicht]. In: Beszélő 10(2).  
<http://beszelo.c3.hu/cikkek/nemet-koltemeny> (letzter Zugriff: 28.01.2024).
- Esterházy, Péter (1987): Kleine ungarische Pornographie. Aus dem Ungarischen von Zsuzsanna Gahse. Salzburg/Wien: Residenz.
- Gajewska, Anna (2008): Ernst Jandls poetisches Konzept der „heruntergekommenen Sprache“. In: Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen, S. 241–260.  
<https://doi.org/10.18778/2196-8403.2008.12> (letzter Zugriff: 28.01.2024).
- Hage, Volker (2000): Verwechslung möglich. In: Reich-Ranicki, Marcel (Hg.): Hundert Gedichte des Jahrhunderts. Frankfurt a. M.: Insel, S. 330–332.
- Jandl, Ernst (1979): a fanatikus zenekar [das fanatische orchester]. Auswahl, Übersetzung und Nachwort von István Eörsi. Budapest: Európa. (Zitiert als Jandl/Eörsi 1979.)

<sup>19</sup> Dass die Übersetzung von Äußerungen in Pidgin-Sprachen ins Ungarische oft recht problematisch ist, hat Kappanyos (2013) gezeigt (vgl. insbesondere 179 f.).

- Jandl, Ernst (1995): a nemkívánatos személy [der unerwünschte]. Ausgewählte Gedichte in der Übersetzung von István Eörsi. Budapest: Ferenczy. (Zitiert als Jandl/Eörsi 1995.)
- Jandl, Ernst (1999): Autor in Gesellschaft. Aufsätze und Reden. München: Luchterhand.
- Jandl, Ernst (1978): die bearbeitung der mütze. gedichte. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.
- Jandl, Ernst (1973): dingfest. gedichte. mit einem nachwort von hans mayer. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.
- Jandl, Ernst (1966): Laut und Luise. Olten: Walter.
- Kappanyos, András (2013): Bajuszbögre, lefordítatlan. Műfordítás, adaptáció, kulturális transzfer. Akadémiai doktori értekezés [Bartbecher, unübersetzt. Literarische Übersetzung, Adaptation, Kulturtransfer. Dissertation zur Erlangung der akademischen Doktorwürde]. [https://real-d.mtak.hu/655/7/dc\\_566\\_12\\_doktori\\_mu.pdf](https://real-d.mtak.hu/655/7/dc_566_12_doktori_mu.pdf) (letzter Zugriff: 28.01.2024)